

Budji 178

178

178
1642

DIE

EUROPÄISCHE FRIEDENSLIGA

UND DIE

POLNISCHE FRAGE.

17.

BUDAPEST,

BUCHDRUCKEREI DES ATHENAEUM.

1884.

LITZ 00565890

D^e BALLAGI GÉZA.

Die europäische Friedensliga und die polnische Frage.

»Gurko kehrte von Petersburg nach Warschau zurück« — so lautete die noch vor kurzer Zeit der Welt angekündigte Hiobspost. Der General wurde mit weitläufigen Instruktionen bezüglich der in Kongresspolen zunächst vorzunehmenden »Neuerungen« versehen. Die Eisenbahnen werden unter militärische Aufsicht gestellt, die russische Sprache soll nicht bloß die Staatssprache bilden, aber zugleich in sämtlichen Instituten, in den Kirchen, in den Schulen, in den Theatern eingeführt werden. Der Pole muss seine weltliche Angelegenheit bei den Behörden russisch verhandeln, die Matrikeln müssen in russischer Sprache geführt werden u. s. w.

Zweifelsohne wird man konsequenter auch sehr bald folgende Massregel treffen wollen: Die Polen sind von nun an Vistulaner zu nennen, die polnische Luft wird aus der Welt verjagt und mit der russischen Aera vertauscht, die katholischen Kirchen werden mit der Aufschrift versehen: Hier muss man russisch beten! u. dgl.

Es ist dies zwar für die unglückliche Nation ein schmerzlicher Ostergruss, ein abermaliges Verhöhnern des Humanismus, der Zivilisation, der Freiheit — aber keine Ursache zur Verzweiflung! Ein neuer Akt der Despotie und nichts anderes; das »Finis Poloniae« ist damit durchaus nicht gerechtfertigt. Es war dieser Spruch eine Lüge vor hundert Jahren und ist auch heute nichts weiter; denn wäre er eine Wahrheit, so würde die Anwendung dieses neugebackenen Tyrannen-Experimentes keinen Sinn haben. — Ein polnischer Edelmann bemerkte einst sehr treffend, dass das »jeszcze Polska nie

zginęła« der unausrottbare Glaube des Polenthums sei, und wollte man die Polen en masse auf das Schaffot führen, um dort einen nach dem andern hinzurichten, so würde auch der Vorletzte -- noch in dem letzten Polen hoffend -- anstimmen: jeszcze Polska nie zginęła! -- Und der szlachcic hatte in der That Recht! denn seine Meinung is die Meinung der Menschheit, die polnische Sache die Sache der Menschheit; Unrecht kann zwar eine Zeit lang herrschen, aber den endgiltigen Sieg wird das Recht erkämpfen.

Die Mächtigen beobachten gegenüber diesen neuen russischen »Reformen« natürlich eine sogenannte »stillschweigende« Haltung, d. h. »qui tacet consentire videtur!« — Als der General Gurko zur Übernahme des Gouverneurspostens in Warschau eintraf, versicherte derselbe die Polen: dass es nicht des Zaaren Wille sei, die Polen zu russifizieren. Aber, mein Gott! unterzeichneten etwa die Vertreter der europäischen Mächte nicht auch das berühmte »protocole de desintéressement,« bevor Gladstone die Bombardirung Alexandriens anordnete? Und wie unterstehen sich auch Laiker davon gehört zu haben, was Cicero bezüglich zweier Auguren bemerkte? Aber trotz dieser schon genugsam bekannten, dieser gewohnten »chic's« der »höheren Politik« ist es vielleicht dennoch opportun die Frage zu stellen: weshalb die Machthaber es so unbegreiflich meiden, sich mit der polnischen Frage zu befassen? Warum gerade diese so bis zur Nervösität perhorreszirt wird? Man befreite die Wallachei, welche kein anderes Verdienst aufzuweisen hat, als die Kompromittirung der Römer, eben so verfuhr man mit den Griechen, vielleicht weil sie die Zwerg-Nachkommen der alten Hellenen sind; oder sind die Südslaven der Befreiung etwa würdiger, als die Polen? War ihr Schicksal mit dem der Polen zu vergleichen? Diese waren ein durch Krieg besiegtcs Volk, und wie schmerzlich auch ihr Los gewesen, dem Kriegerrechte gemäss aber wenigstens gerechtfertigt; die Theilung Polens aber ist ein beispielloses Attentat des Völkerrechtes, eine Gewaltthat, ein Raub. In der Türkei verfolgte der Heide den Christ, in Russland aber martert der Christ den Christ,

der Slave den Slaven, der Bruder den Bruder. Der Krimkrieg wurde aus der Absicht unternommen, die Erweiterung der russischen Macht zu verhindern und auch der Friedens-Traktat von San Stefano ward dieser Ursache halber zerrissen. Erheischt es daher nicht die reinste Logik gegen diesen Koloss ein restaurirtes Polen als das natürlichste Gegengewicht, als die entsprechendste Schutzwehr entgegen zu stellen? Es ist ja doch allgemein bekannt, dass Russland das Land der Lüge ist. Turgenjeff behauptet, Ignatieff beweist und Wereschagin illustriert es; es gibt nur ein Land in Europa, wo die Slaven heute noch unterdrückt sind, und das ist Russland. In sämtlichen Staaten Europas gelangte bereits das Prinzip der Verantwortlichkeit zur Geltung, nur Russland kennt es nicht, heute sind nur Despoten und Sklaven unverantwortlich, man findet dies blos in Russland; es verabscheuet den Konstitutionalismus, es verhöhnt die abendländische Zivilisation, kurzum: es steht mit Europa so in politischer als gesellschaftlicher Hinsicht im offenen Widerspruch, und trotzdem findet man das Bestehen Russlands dem europäischen Gleichgewichte genügender, entsprechender, als eine Restauration Polens! Woher ist also diese Hartnäckigkeit der Diplomatie, der Machthaber zu erklären? Worin findet dieses auffalende Ignoriren ihren Grund? Da muss anderswo geforscht werden. Die Wiederherstellung Polens wäre nämlich nicht blos als die Realisirung eines internationalen Aktes zu betrachten, sie würde auch als die Inaugurirung der Moralpolitik gelten, das ist das grausame Gespenst, welches die Mächtigen fürchten.

In dem dem Berliner Kongresse eingereichten Memorandum der Polen heisst es: »so lange man nicht den Polen Gerechtigkeit gewährt, so lange nicht die politische Moral an der Stelle der brutalen Gewalt tritt, welche Letztere nur Gewaltthätigkeiten und Eroberungen bezweckt, — so lange werden die Mächte im Interesse ihrer eigenen Sicherheit die Heere nicht vermindern können, der Militarismus wird die materiellen Kräfte der Völker verschlingen und selbe in solchem Elende stürzen, welches den allgemeinen Proletarismus

zur Folge haben wird.« Es ist dies eine Wahrheit, welche auszusprechen die Polen am kompetentesten sind. — Freilich ist es lächerlich, von der Moralpolitik auch nur seriously sprechen zu wollen, geschweige denn, mit derselben eine Drohung zu versuchen. Nun wir wollen es zugeben, dass von der Moralpolitik zu reden eine Lächerlichkeit ist — freilich für den Diplomaten, — aber wiewohl schon selbst die Philosophie des Demokritos sehr wenig Erfolge aufzuweisen hat, so möchten wir dies auch bezüglich der demokratischen Politik zu beweisen suchen.

Talleyrand, der Grossmeister der Diplomaten bemerkte: »man kann sich zwar auf Bajonette stützen, aber ruhen auf ihnen nicht.« Dieser Diplomat ist gewiss kein Schwärmer und schöpfte seine Behauptung nicht aus der Luft, sondern aus seinen Erfahrungen, und er hatte auch Recht! der durch Millionen und »für ewige Zeiten« geschaffene und gehütete heilige Bund, respektive die Paragraphen des Wiener Kongresses sind heute eine — Lüge!

Metternich, »der sich niemals geirrt hatte,« rühmte sich, die Revolution ebenfalls »für ewig« — vernichtet zu haben, und doch kam es so, dass nicht er die Revolution, sondern diese ihn, den Infallibilen, verjagte.

Thiers sagte: »Ideen kann man mit Bajonetten nicht zerstreuen,« und er musste sich von der Wahrheit seiner eigenen Phrase sehr bald überzeugen. Um nämlich die demokratische und republikanische Bewegung nieder zu drücken, liess er — damals schon als Minister Louis Philipp's — die Fortifikation der französischen Hauptstadt zu Stande bringen, aber diese Riesenarbeit konnte den Barrikaden des Volkes nicht widerstehen, denn »Ideen kann man mit Bajonetten nicht zerstreuen.«

Diese Erwähnungen sollen blos zur Lächerlichkeit der diplomatischen Anstrengungen dienen, und beweisen, dass der Zeitgeist und die Diplomatie stets ein Anachronismus gewesen ist und bleiben wird. Es ist einmal das Schicksal einer jeden Idee, blos durch die Feuerprobe der Reaktion zur völligen Geltung zu gelangen. Es darf daher kein Zweifel darob wal-

ten, dass auch die Moralpolitik und demzufolge auch die polnische Frage ihr verdientes Recht erlangen wird umso eher, da Polen nicht eine politische Frage, sondern eine unsterbliche Idee ist! Die Auferstehung Polens bleibt das Dogma des Christenthums, der Menschheit, der Zivilisation!

Polens Feinde beeifern sich freilich die polnische Sache bald als rebellische, bald als anarchistische u. s. w. darzustellen. Gortschakoff z. B. erklärte zur Zeit des jüngsten polnischen Aufstandes, dass man die Forderungen der Polen schon aus dem Grunde nicht billigen, geschweige denn erfüllen könne, indem die Insurrektion auch in Polen nichts anderes sei, als ein Kampf gegen der bestehenden Ordnung, dessen Urheber der in Europa allgemein verbreiteten Umsturzpartei angehören. — Dass diese Enunziation nicht nur im Munde eines russischen Diplomaten, sondern auch in dem eines ehrlicheren Sterblichen eine Lüge wäre, beweist der einfache Umstand, dass die polnische Frage diejenige ist, welche der Nationalitätsidee den schärfsten Ausdruck verleiht, welche das Rechtsprinzip am allerprägnantesten repräsentirt und somit der natürliche Feind des kosmopolitischen Kommunismus ist. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass seitdem die gesellschaftliche Tendenz in schärferer Weise hervortritt, als deren Helden hie und da auch Polen auftauchen, und mag selbe in der Gestalt des Nihilismus, des Sozialismus oder Kommunismus erscheinen, Polen werden nicht immer fehlen. Solche einzelne Erscheinungen aber vertreten weder das Gesammtpolethum, noch aber — und dies am wenigsten — das polnische Princip. Wenn wir uns nicht irren, so geschah es vor etwa 2—3 Jahren, als die russischen Nihilisten einen Aufruf an den Polen ergehen liessen, in welchem diese aufgefordert wurden, die nihilistischen Grundsätze akzeptirend sich mit ihnen vereinigen und auf diese Weise gemeinschaftlich gegen Russlands Tyrannie zu kämpfen. Und was war die Antwort des Polenthums? Was alle Welt voraus wusste und erwartete: ein tiefes Schweigen! . . . Nein! Dolch und Dynamit sind zur Realisirung einer

solch edlen, einer solch erhabenen Sache als die polnische — unwürdige Waffen! Nicht niederreißen, aufbauen will die Polenidee! . . .

Nicht als wenn die Makellosigkeit der Polenidee darauf anstehen möchte, aber da es gegenwärtig opportun erscheint, soll hier auch zugleich jener Insinuation, jener erbärmlichen Argumenten gedacht und zu Schande gemacht werden, welchen zufolge die Polenfeinde die Theilung Polens damit motiviren, dass die polnische Republik als politisch unmoralischer Staat »kein Recht zur Existenz« gehabt hätte. Ohne durch die Behauptung, dass die Wandalen eben so das Recht hatten zu existiren, als es die Eskimos haben — das Gegentheil zu beweisen, — liefert die Geschichte Polens zahlreiche Beweise der Moralpolitik.

Am häufigsten wollte man den Zustand des polnischen Bauern als »unerhörten,« als »unmenschlichen« darstellen. Nun denn, die Leibeigenschaft war keine Erfindung der Polen, sondern sie war zu selber Zeit zwar ein bedauernswerther Auswuchs des Zeitgeistes, aber eine allgemeine Sitte, ein allgemeiner Brauch in jedem Lande und bei jeden Völkern eingeführt, und es wäre thöricht genug, die Hellenen dess wegen der Unmoral zu beschuldigen, weil sie die Heloten zu ewiger Sklaverei verdammten. »Die Polen hatten Leibeigene! — sagt Michelet, der edle Polenfreund, — Und hatten die Russen oder die Deutschen deren keine? Und wir Franzosen, die wir so viel von unseren schönen Gesetzen sprechen, gibt es auf unseren Kolonien keine Neger? Der weissen Neger nicht einmal Erwähnung gethan, die Fabrik-Sklaverei, welche der Leibeigenschaft wohl nicht nachsteht.« — Es kann hier auch der amerikanischen Sklaverei gedacht werden, welche erst vor kaum zwanzig Jahren im aufgeklärten XIX. Jahrhundert mit Feuer und Schwert vertilgt werden musste.

Auch das unselige Veto, welches die polnische Verfassung zur reinen Contradiktion verwandelte, wird wohl Niemand zu vertheidigen suchen; wenn man aber Zeuge davon ist, wie dies eigene Schwert, um das Vaterland zu retten, gegen sich selbst gewendet wird, da muss man von einer

Unmoralität schweigen. — Die Spartaner hatten ein Gesetz, nach welchem jeder, dem Schlachtfelde den Rücken gewendete Spartaner zum Tode verurtheilt werden sollte. Als nun die Thebaner Lykurg's Nachkommen vom Kampfplatze die Flucht zu ergreifen zwangen, da sollte also das fraglicke Gesetz auch in Anwendung gebracht werden, der Spartanenkönig aber meinte, »man lasse das Gesetz heute schlafen.« Solche Seitenstücke zur Moralpolitik liefert auch die Neuzeit. Friedrich II. schrieb, als er noch Kronprinz gewesen, einen Anti-Machiavell, als er aber den preussischen Thron bestieg, fand er es nicht stattsam, das Manuskript drucken und veröffentlichen zu lassen, es wäre dies mit dem Raube Polens, was ihn zum »Grossen« machte, nicht vereinbar gewesen. Auch der französische Thiers meinte, als er bereits zum Minister geworden: »man vergibt gerne eine Ordnung der Dinge, in welcher man selbst einen Platz gefunden«; ein anderer Ministeraspirant wiederum exkurirte eine einem Monarchen beigefügte Verschuldigung, als auch er schon den Platz seines Gegners eingenommen, dass er als Wahlkandidat seiner Worte wegen nicht verantwortlich sein konnte u. s. w. . . . Aber nicht so der »aufgeblasene« polnische Adel! Als es galt die Sache des Vaterlandes zu vertheidigen, da verstummte das Veto und dessen Waffe, die Konföderation hörte sogleich auf die Waffe des persönlichen Missbrauches zu sein, und zückte ihr Schwert gegen sich selbst. Hüppe schreibt diesbezüglich in seiner »Verfassung der polnischen Republik«: »und in der That ist die Republik von ihren ordnungsmässigen Leitern ins Unglück geführt oder verlassen, öfter nur durch patriotische Konföderationen gerettet werden. Es liegt eine gewisse Wahrheit darin, wenn Rousseau behauptet: »sans les confédérations il y a longtemps que la Rp. de Pologne ne serait plus.« Der verbrecherische, egoistische polnische Adel verstand es daher besser, die Moralpolitik zu bekunden, als deren falsche Apostel der Gegenwart, die selbe bloß als Mittel zum Zweck gebrauchen.

Die Königswahlen boten die günstigste Gelegenheit zur Beförderung der Korruption, und man findet dennoch, dass

dieser verdorbene polnische Adel sich beständig des nur moralischen Gesetzes, der Legitimität — oder wenn es so beliebt, — der Pietät unterwarf. So der französische Heinrich, als der ungarische Báthory konnten nur unter der Bedingung sich mit der Prinzessin Anna, ein Sprosse der Jagiello's, zu vermählen, die Krone Polens auf ihr Haupt setzen. Sigmund III. wurde als der Neffe Sigmund Augusts gewählt, und ohne Hinderniss bestiegen auch seine Söhne nacheinander den polnischen Thron. Wisniowiecki verdankte seine Wahl zum polnischen Könige seiner ziemlich obskuren Verwandtschaft mit den Jagiello's; ja, dieser loyale Sinn bekundete sich auch in der Konstitution des Jahres 1793 vom 3. Mai, worin das sächsische Königsgeschlecht quasi als legitimer Erbe für den polnischen Thron anerkannt ward, trotzdem diese sächsischen Könige durchaus nicht das »goldene Zeitalter« in Polen schufen. — In einem Staate, wo die Thronfolge gesetzlich geregelt oder durch die Herrschaft des Absolutismus festgestellt ist, kann ein derartiges Vorgehen bloß als natürliche Folge des Gesetzes, respektive als Attribut der Unterwürfigkeit betrachtet werden, im Polenlande aber, wo die Besetzung des Thrones nur durch freie Wahl, bloß durch die Caprice der szlachta erfolgen konnte, und somit das Veto, dieses anarchistische Prinzip, stets der Legitimität weicht — dort ist dies wahrlich als ein Verdienst zu registriren.

Der Wahlspruch eines Volkes bezeichnet gewöhnlich die Richtung seiner Politik, die Befolgung eines Grundsatzes. Wir kennen heute ein »pour gloire,« »Rule Britannia,« »Gewalt geht vor Recht« u. dgl. Losungen. Das polnische kann allen diesen vorangesetzt werden, es hiess: »sufficit nos polonos nobiles esse«; ein stolzes Motto, aber von Patriotismus durchhaucht, es verbirgt zwar keine Eroberungssucht, aber auch keine Unmoral!

Wir haben diese Fragmente nur deshalb angeführt, weil es — wie schon oben erwähnt — gerade jetzt opportun erscheint, die eigene Schuld der Theilungsfreunde auf das Polen thum wälzen zu wollen — lächerlich zu machen. Es versuchte

ja auch Nero die Brandsteckung Roms von sich abwendig zu machen und damit die Christen zu beschuldigen! Hatte es ihm je wohl Jemand geglaubt? . . .

Und somit können wir, uns vor der Lächerlichkeit verabscheidend, die polnische Frage von ihrem anderen Standpunkte, d. h. diejenige im Verhältnisse zur europäischen Friedensliga erörtern, respektive zum eigentlichen Thema gegenwärtiger Flugschrift überschreiten. . . .

* * *

Seit dem heiligen Bunde gab es kaum eine derartig gewaltige Allianz, als die gegenwärtige Friedensliga der europäischen Mächte, welche hinsichtlich der Macht der heiligen Allianz zwar nachsteht, aber in Betreff der Dimension dieselbe weit übertrifft. Will man übrigens den Unterschied oder die Analogie zwischen dem durch den Wiener Kongress geschaffenen Bund und die heutige, vom Berliner Vertrage ausgegangene Friedensliga erwägen, so finden wir, dass während jener das neue europäische Staatensystem feststellte — besser gesagt: feststellen wollte, — schuf diese im Geheimen eine Art öffentliches Duumvirat; während der heilige Bund, mit Ausnahme des Pabstes und des Sultans, sämmtliche europäische Herrscher zur Theilnahme einlud, begnügt sich unsere Friedensliga, den Anschluss der übrigen Mächte theils warnend zu erzwingen, theils grossmüthig zu gestatten; der damalige christliche Bund war eine bis zu den Zähnen bewaffnete Offensive, ein Kriegsherold, der heutige konfessionslose Verband ist eine das Schwert in der Scheide haltende Defensive, eine Schildwache u. s. w. So weit also wäre ein Unterschied zwischen 1815 und 1884; der gefährliche Zug aber, welcher Beiden eigen ist, bildet jener Umstand, nach welchem die heutige Liga, respektive der Berliner Vertrag, eben, als seiner Zeit der heilige Bund oder der Wiener Kongress den Keim eines folgenden Krieges, einer unabweislichen Umgestaltung der politischen Verhältnisse in sich trägt. Es ist dies übrigens eine natürliche Folge, das wohlverdiente Loos allen heutzutage im Sinne

des bestehenden diplomatischen Systems geschlossenen Verträgen. Wie die üblichen Thronreden der Könige die in Zukunft vorzunehmenden Verhandlungen bezeichnen, eben so werden durch den internationalen Verträgen die künftigen Aufgaben der Völker festgestellt, und die Paragraphen der Traktaten verweisen genau darauf, welche »Frage« zur Tages-Ordnung gebracht werden soll. So ist es auch mit dem Berliner Vertrage nicht anders. Es drängt sich also unwillkürlich die Frage auf: was soll, was wird geschehen? Zur Zeit anno 15 wäre diese Frage freilich hübsch dumm gewesen, da ja der erleuchtete Wiener Kongress seine Verordnungen, wie bekannt, »für ewige Zeiten« stipulirte, heute aber, wo blos von nur fünf Jahren die Rede ist, dürfte wohl erlaubt sein zu fragen: quid tunc?

Solche zeitgeistwidrige Perioden, in welchen man über den Zeitgeist auf unbestimmte Dauer den Belagerungszustand verhängt, enden gewöhnlich mit dem Siege einer wahren Idee. Die Pseudo-Ewigkeit des heiligen Bundes, respektive die Schaffungen des Wiener Kongresses wurden durch die Erkämpfung der Unabhängigkeit Belgiens, Griechenlands, durch die Julirevolution und den nachherigen Ereignissen gestürzt. Die gegenwärtige politische Situation vermag indessen blos eine Idee umzuwandeln, und diese ist, wie selbe auch ignorirt, verspottet oder lächerlich gemacht werden will, so sehr man sich auch bemühen möchte, diejenige als eine nicht vorhandene, als eine Phrase zu bezeichnen, trotzdem man sich anstrengt, ihr nicht einmal die Bedeutung eines »geographischen Begriffes« beizulegen, — es ist dies doch und nur die Polenidee! Kein anderes Mittel, kein anderes Experiment, keinerlei »Frage« ist im Stande die heutige Friedensliga zu sprengen, die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse herbeizuführen, ausser die Lösung der polnischen Frage.

Der Berliner Vertrag berechtigte zwar das Polenthum jzu keinen Hoffnungen, begünstigte aber seine Chancen wider Willen, indem derselbe jene Lage schuf, welche den Polen in eder Hinsicht willkommen sein muss, inwiefern dem polnischen Programme gemäss, die Rechte Polens nur durch den

dereinstigen Konstellationen der europäischen Verhältnissen erlangt werden können.

Aber wie könnte nun diese Idee realisiert werden? Durch die Förderung jener Macht, der es am meisten im Interesse liegt, sich derselben anzunehmen, jene Macht, für der die Restauration Polens ein Lebensbedingniss bildet: Österreich-Ungarn!...

Aber das Bündniss mit Deutschland? und der Anschluss Russlands zur Friedensliga? Keiner von beiden Umständen kann ja ein solches Wagniss gestatten?! Nun, was den deutschen Bund betrifft, wollen wir weiter unten erörtern, bezüglich des Beitrittes des Zaaren zur europäischen Liga aber bemerken wir ganz kurz, dass diese Annäherung Russlands entweder ein Werk Bismarcks ist, um auch die noch einzig vorhandene Möglichkeit einer russisch-französischen Allianz zu vernichten, um damit Frankreich völlig zu isoliren, oder ein »freiwilliger« Entschluss des Zaaren sei, bloß durch den Zwang der Verhältnisse geboten. Wenn man aber auch jener Auffassung Platz einräumen würde, welche ein Alteriren des deutsch-österreich-ungarischen Bundes inwolviren würde, so ist der Charakter der engeren Allianz nicht nur der vorherige geblieben, sondern — indem ein Alteriren bloß zum Nachtheile Österreich-Ungarns geschehen könnte — doppelt verschärft gegen Russland zu betrachten. Diese provisorische Entente unserer Monarchie mit Russland hat für uns überhaupt keine Bedeutung; ein ähnliches Verhältniss zwischen Österreich-Ungarn und Preussen trug man auch noch kurz vor dem österreichisch-preussischen Feldzuge zur Schau, ja man bekräftigte es sogar durch die Konvention von Gastein, — dies herzliche Einvernehmen hinderte aber die in sehr kurzer Zeit darauf erfolgte Kriegserklärung durchaus nicht, und es scheint auch heute keine Meinungsveränderung vis-à-vis einander der zwei Nachbarstaaten eingetreten zu sein. Man ordnete z. B. »die Verschärfung der blanken Waffen« an, sowohl in Russland als in Österreich-Ungarn; man verhandelte erst unlängst im ungarischen Parlamente den Gesetzentwurf der Munkács-Beskider Eisenbahnstrecke, bei welcher Gelegenheit der »strategische Vorzug,« der »militärische

Standpunkt« so ziemlich betont wurde u. s. w. Wie immer es also sein mag, eins ist und bleibt für uns sicher, nämlich, dass »die normale Russenfreundschaft« des Grafen Kálnoky nicht lange währen, noch weniger aber ein österreich-ungarischer Krieg beseitigt werden kann, denn — Stellung haben wir schon genommen! Es ist daher unmöglich, dass in zwischen solcher Vorbereitungskombinationen die polnische Frage nicht unwillkürlich als eine Rolle spielender Faktor auftauche, inwiefern ein Krieg gegen Russland ohne Herbeiziehung der Polenidee undenkbar ist. Die Restauration Polens ist in Österreich-Ungarn zwar noch kein festgesetztes Ziel, kein bestimmtes Programm, bildet auch keinen »diplomatischen Ausgangspunkt« der äusseren Politik, die Idee selbst lebt aber entschieden und bemächtigt sich täglich intensiver der Gemüther. Sie spuckt, wie Hamlet's Geist, ist nicht verkörpert, wirkt aber trotzdem. Der Antagonismus gegen Russland und die Wiederherstellung Polens sind mit einander so enge verbunden, sind so unzertrennlich, als Fleisch und Blut. Es bekundet sich diese Auffassung überhaupt in Ungarn. Wie man durch die Annahme der pragmatischen Sanktion Ungarn gegen die Eroberungssucht der Türkei sichergestellt wusste, so will man im 1867-er Ausgleiche eine Schutzwehr gegen einer russischen Invasion finden, und die ungarische Presse verabsäumt es auch bei keiner Gelegenheit, die Restauration Polens als vitales Interesse unserer Monarchie darzustellen. Es ist dies kein ungarischer Chauvinismus, sondern die unverfälschte öffentliche Meinung, welcher sämmtliche politische Parteien ohne Ausnahme huldigen. Ungarn erblickt in Russland seinen Erzfeind und folglich in Polen seinen natürlichen Bundesgenossen. Ob man in Österreich contrair gesinnt sein könnte, wollen wir kaum glauben. Wir sind daher von der Überzeugung durchdrungen, dass unsere Monarchie im eigenen Interesse früher oder später mit dem Gedanken der Lösung der polnischen Frage sich zu befassen genöthigt sein wird. Eben das ewige Zaudern, die unaufhörliche Zögerung war bisher beständig Österreichs Missgeschick, und es existirt kein Staat auf Erden, welcher so immer erst durch harte Schläge zur

Besinnung kommen musste, als unsere Monarchie; ähnliches kann uns auch heute zu Gute kommen, wenn wir, in einer unnatürlichen Politik verharrend, den gegebenen günstigen Augenblick zu benützen verabscheuen. — Die Westmächte vernichteten den Traktat von San Stefano, und zwangen das Zaarenthum zur Unterzeichnung der Berliner Stipulationen, die Friedensliga ist — wenigstens unsererseits — gegen Russland gerichtet, dasselbe ist vom Occidente verlassen und mit der hundertjährigen »gemeinschaftlichen Aktion« Deutschlands hat es ziemlich ein Ende, das Russenreich ist durch interne Zerwürfnisse bedeutend geschwächt u. s. w.; kurzum, die gegenwärtigen Umstände bieten für Österreich-Ungarn den geeignetsten Zeitpunkt zum Handeln; wir aber ziehen es vor, uns auf Bismarck zu verlassen und das dolce far niente seinen freien Lauf nehmen.

Ein Bündniss mit Deutschland kann zwar provisorisch bestehen, aber das Reich durchaus nicht sichern, denn es wäre eine überaus naive Selbsttäuschung, sich dem zärtlichen Wahne überlassen, dass mit der heutigen deutschen Einheit »die kühnsten Träume« der Deutschen erfüllt wären und demnach alles abgethan sei. Die italienische Einheit ist gewiss eine kompaktere, eine »einheitlichere,« als die der Deutschen, aber das »Italia fara da se« hat mit dem Karbonarismus noch bei Weitem nicht aufgehört, das begonnene Werk hat öffentlich die Irrendenta, im Stillen aber das ganze italienische Volk übernommen, um es mit der Zeit zu verwirklichen. Die deutsche Idee betreibt ihr Ansinnen zwar noch nicht mit solcher Heftigkeit, wie dies noch kurz vorher in Italien geschah, aber der Gedanke ist auch dort unläugbar vorhanden; wenn daher die Verwirklichung dieses Gedankens »in Folge eingetretener Hindernisse« für unbestimmte Zeit auch suspendirt sein mag, so wispelt und lispelt dieser dennoch hie und da, dann und wann deutlich genug. Und wo wirkt denn dieses Gespenst? Etwa in Preussen- oder Schwabenland? Vielleicht am Belt, wo die Möve zieht? oder am Rhein, wo die Rebe blüht? Nein! das ist im theueren Bundesstaate, in Österreich-Ungarn! Hier wirkt der deutsche Schulverein, »so weit die

deutsche Zunge reicht«; hier macht man für Sozialismus und Antisemitismus im Interesse Grossdeutschlands Propaganda; hier verkündet ein österreich-schlesisches Journal, »dass man sich mit dem Gedanken vertraut machen mass, unser Geschick mit dem Grossdeutschlands zu vereinen«; hier demonstriert ein österreichischer Reichsrathsabgeordneter wiederholt zu Gunsten des deutschen Reiches!

Diese »Exzentrizitäten« werden, so lange die Friedensallianz waltet, vielleicht »vertragsmässig« aufgehoben, aber keinesfalls »für ewige Zeiten« aufgehoben. Dass übrigens nicht wir auf Deutschland, sondern Letzteres auf uns ansteht, beweist genugsam auch der einzige Umstand, dass nicht wir darob werbten, sondern unser Nachbarstaat darnach strebte, inwiefern nicht der österreich-ungarische Minister des Äusseren Berlin, sondern der deutsche Reichskanzler Wien zu diesem Zwecke besuchte. Wie viel Zeit, Mühe und Anstrengung es Bismarck kostete, bis er die Allianz mit unserer Monarchie zu Stande brachte, ist wahrhaftig mit Staunen in den vor kurzer Zeit erschienenen Busch'schen Memoiren zu lesen; und trotzdem sind wir nur ein williges Werkzeug unseres Feindes, jenes Feindes, der von uns einen Waffenstillstand begehrend, dadurch offenbar seine Schwäche verrieth.

Alles dies beweist aber dennoch das instinktmässige Bedürfniss eines Allirten für Österreich-Ungarn, dies fordert ja auch ihr grösster und beständiger Feind: die geographische Lage! So lange wir daher den wahren Faktor der Sicherstellung Österreich-Ungarns verschmähen, werden wir der Aktionsfreiheit, dieses ersten und nothwendigsten Postulatos der Existenz, immer beraubt sein, dieser wahre, dieser einzige Faktor, dieser natürliche Allirte für uns aber ist und bleibt Polen!

Als der Wiener Hof Zeuge gewesen, wie sich zu seiner Zeit die »Verjüngung Österreichs« veraltete, wie das »System« sich nicht bewähren wollte, wie der Zentralismus und Absolutismus zu nichts führte, die Experimenten, Palliativen u. s. w. nichts helfen konnten, — da entschloss man sich zum Aus-

gleiche mit Ungarn, und somit wäre also die Monarchie gerettet, aber nur gerettet; gesichert ist sie noch keineswegs nicht und kann es bei der gegenwärtig befolgten äusseren Politik auch nicht sein.

Als Napoleon I. seinen Feldzug nach Russland beginnen wollte, überreichte ihm sein Minister Fouché ein Memorandum, worin anempfohlen war: lieber das Erworbene zu beseitigen, anstatt durch neue Eroberungen den status quo zu gefährden, das Bisherige aufs Spiel zu setzen; der Kaiser aber liess sich nicht irre leiten und — stürzte in die Gefahr. So steht es auch mit uns. Anstatt mit der Lösung der polnischen Frage die Monarchie sicher zu stellen, gingen wir auf Eroberungen aus. Nicht die Sicherung des Bestehenden, nein, »Entschädigung« für die italienischen Provinzen sollte unsere Aufgabe sein, und wir eroberten Bosnien. Und ist denn dieses »Hinterland« ein wirklich so prächtiger Fang, als von ihm gerühmt wird? Ist es damit erust gemeint, diese Provinz für jenen »strategischen Punkt« zu halten, von wo aus die Bezwingung Russlands erfolgen wird? Nun, wenn man eine der bosnischen ähnliche Lage eine wichtige und günstige Position nennen kann, so gilt dies auch selbst von Österreich-Ungarn, welches analog des Hinterlandes ebenfalls zwischen zwei feindlichen Elemente, nämlich dem Panslavismus und Pangermanismus eingekault ist, und wir befänden uns somit in einer überaus glücklichen Lage! Man bemüht sich, es aller Welt plausibel zu machen, dass im Falle eines Krieges mit Russland dieses Hinterland den Dienst einer Avantgarde zu leisten haben wird, aber man ignorirt die aller Wahrscheinlichkeit nach eintretende Möglichkeit, dass wir bei solcher Gelegenheit eines Kreuzfeuers ausgesetzt sind. — Die Nachbarn Bosniens und der Herzegowina sind nämlich keineswegs so gefahrlos, als es der falsche Optimismus gelten lassen will. Serbien z. B. emanzipirte sich zwar vom russischen Protektorate, aber »die Erweiterung der Grenzen Serbiens« fängt sich erst heute an zu realisiren, und es gilt jener Umstand als Thatsache, dass wir durch die Eroberung Bosniens die Idee eines grossen südslavischen Reiches bedeutend förderten. Das

Streben zur Geltendmachung dieser Intention tritt jetzt klar und unumwunden hervor; die Unabhängigkeit der südslavischen Länder war der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Planes. — Auch macht man nicht im Geringsten einen Hehl daraus, dass Bosnien dem serbischen Königreiche einverleibt werden müsse, ob wir dasselbe annectiren oder nicht; und dass Montenegro von gleicher Gesinnung bezüglich der Herzegowina erfüllt ist, muss wohl auch nicht bewiesen werden. Freilich ist gegenwärtig auch in Serbien diese Aspiration vertragsmässig aufgehoben, aber wir zweifeln daran, ob denn nicht im Falle eines Krieges mit Russland der okkupirte Posten neuerdings durch ein oder zwei Armeekorps okkupirt werden muss, um das Land von einem Aufstande zu behüten oder — und dies wahrscheinlicher — möglichen Falls einen solchen nieder zu dämpfen? . . . Diese »Entschädigung« ist vielleicht eine gewonnene Schlacht, aber immerhin ein verlorener Sieg. Bosnien kann uns zum finanziellen Ruin führen, zur Besiegung Russlands aber nicht. . . .

Nicht an der Donau, an der Weichsel muss die Entscheidungsschlacht herbeigeführt werden; nicht Bosnien, Polen ist die natürliche Position. Mit einer eventuell gewonnenen Schlacht an der Donau ist Russland für eine unbestimmte Zeit nur aufgehalten, an der Weichsel aber sein Einfluss für immer vernichtet. Das ist der Unterschied zwischen der hinterländischen und polnischen Position!

Man erlaube uns blos an das unbefangene Urtheil zu appelliren und die Frage zu stellen: ob denn Österreich-Ungarn gegenüber einer zufälligen polnischen Agitation sich — vermöge der gegenwärtigen Lage der Dinge — gleichgiltig benehmen könnte? Gewiss nicht! Polen ist für uns keinesfalls jenes biblische Kind, welches durch den Urtheilsspruch Salomons in die Hälfte gehauen zu werden verurtheilt ist; Österreich-Ungarn könnte weder die Rolle der wahren Mutter spielen, noch die »Weisheit« des Judenkönigs akzeptiren. — Polen bildet für Russland und Österreich-Ungarn jenen wichtigen

Punkt, als welcher im Alterthum die Insel Sizilien zwischen Rom und Karthago gegolten hatte; wer im Besitze des strategischen Objectes verbleibt, der ist Sieger!

Durch die Propagirung der polnischen Frage musste die Friedensliga allerdings gesprengt werden, aber an ihre Stelle eine neue Koalition, nämlich die österreich-ungarisch-französische Platz nehmen. Deutschland könnte gegenüber einer solchen in keiner Hinsicht schädlich sein, und zwar, weil ein gemeinschaftliches Zusammenwirken mit Russland theils vermöge der veränderten Situation zwischen diesen Mächten aufgehört hat, theils eine derartige Cooperation die Revauchepolitik nicht zulassen könnte. Deutschland würde im Falle eines Krieges mit Russland entweder durch Frankreich angefeindet oder doch im Schache gehalten. Es liegt unserer Monarchie wahrhaftig keine Spur von Schwierigkeiten im Wege, um sich der polnischen Sache nicht annehmen zu können! Es scheint übrigens auch eine Ansicht des Polenthums zu sein, dass die Restauration Polens mit Hilfe Österreich-Ungarns und Frankreichs erfolgen sollte, was jedenfalls nicht nur unserer Monarchie, sondern auch der französischen Republik im Interesse liegt, ja eine Koalition beider Mächte bereits vor der Theilung Polens nothwendig gewesen wäre. Russland war nämlich vor der Theilung bloß ein territoriales Barbarenthum, ohne bedeutsameren Einfluss auf die europäischen Angelegenheiten; nach der Theilung erst ist es zur Grossmacht geworden, und je höher es stieg, desto niedriger sank Österreich-Ungarn. Fernerhin machte Talleyrand schon auf dem Wiener Kongresse darauf aufmerksam, dass Preussen binnen 50 Jahren sich zu einem der bedeutendsten Staaten Europas heranwachsen wird, Österreich-Ungarn und Frankreich wäre daher schon zu selber Zeit zum gemeinsamen Handeln angewiesen gewesen, und ein Bündniss dieser Staaten hätte schwerlich weder ein Sadowa, noch ein Sedan eintreten lassen!

Aber auch England würde eine durch Österreich-Ungarn unternehmende Polenpropaganda nicht unwillkommen heissen. Bisher fand es die englische Regierung noch nicht für noth-

wendig, hinsichtlich der Bedrohung Ostindiens durch energische Massregeln ein Gegengewicht zu stellen; jetzt aber, da der Besitz Hindostans durch die Eroberung Merws thatsächlich gefährdet ist, fand man sich bereits, die Reorganisation des kontinentalen Heeres zu durchführen, gezwungen. Ob also die Whigs, ob die Torys das Ruder Grossbritanniens leiten sollen, diese Thatsache wird keinerlei englische Regierung mehr ignoriren können, denn sie ist zur Machtfrage Englands geworden; dass aber jedes, die Schwächung der russischen Macht abzielendes Unternehmen, folglich auch eine polnische Propaganda auf Unterstützung rechnen dürfte, steht wohl ausser Zweifel.

Die Nothwendigkeit einer Agitation zu Gunsten der polnischen Sache wäre vielleicht durch die bestehenden Verhältnisse allein genugsam konstatirt, aber der »Normal-Politik« unseres Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zufolge scheint auch hier ein »konventioneller Aufschub« genehmigt zu sein, inwiefern manche restaurationslustige Wahl-Kandidaten die Wiederherstellung Polens fordernd, quasi ad audiendum verbum zur Verantwortung gezogen werden, oder den galizischen Journalen untersagt wird, die in Kongress-Polen konzentrirte 200,000 Bajonette — sehen zu dürfen, eben wie es dem einen Diener im Plautus'schen Lustspiele »Miles gloriosus« verboten wird das Gesehen zu haben, was er gesehen hat; und es ist unbegreiflich genug, dass die Polen diese Komödie nicht verstehen wollen?! . . . Aber lassen wir die Komödie, und fragen wir lieber: wann wird sie endigen? Und damit wir nach dem Ende den Anfang machen können, empfehlen wir unserer Regierung, sich mit dem Sprichworte vertraut zu machen: Vorhergesorgt besser als nachbedacht!

Als bei Gelegenheit der Erstürmung der Brücke von Piski (Siebenbürgen, im Jahre 1849) den Österreichern es fast gelang selbe zu erobern, rief der ungarische General Bem aus: »Wenn diese Brücke verloren geht, ist auch Siebenbürgen verloren.« Wir aber sagen: wenn Österreich-Ungarn die polnische Frage fallen lässt, ist auch Österreich-Ungarn gefallen!

Ja aber was will man denn eigentlich — heisst die Replik der Polenfeinde — mit diesen Polen, die nichts haben, nichts können und nichts sind? Nun, das ist freilich wahr, dass die »Welt,« d. h. die Theilungsmächte und die herzlose Diplomatie schon unmittelbar nach der Theilung »übereingekommen« war, blos das »Nichts« getödtet zu haben, »indem es ein eigentliches Polen niemals gegeben habe« (die hohen Herrschaften theilten somit das Nichts); ferner fragten auch schon mit Beendigung des Freiheitskampfes im Jahre 1831 einige deutsche Journale: »Wo sind denn diese Polen? Wer sind denn diese Polen?« Man bestätigte ja auch nach der Besiegung des ungarischen Freiheitskampfes 1849: »es gibt kein Ungarn mehr«! aber den heutigen Anschauungen entspricht dieser Metternich'sche Demokritismus schon nicht mehr, und auch bezüglich des nichtigen Polenthums dürften sich diese germanischen Diogenen geirrt haben. Was will man denn z. B. mit den Tausenden von Bajonetten in Kongresspolen, — wo doch gegenwärtig wahrlich »Ruhe herrscht,« — niederhalten? Warum bedient man sich denn dieses Nichts bald als Drohung, bald als Schmeichelei unter- und gegeneinander anzuwenden, wenn die Entente der drei Mächte dann und wann in Disharmonie gerathet? Und ist es diesem Nichts gegenüber nicht eine lächerliche Angst, wenn man den zwar bedauernswerthen, aber farblosen Tumult zu Warschau am ersten Christtage des Jahres 1881 als einen Akt zum Vorspiele einer nationalen Erhebung schilderte, wie es vor dem Aufstande im Jahre 1862 zugegangen sein sollte? Und auch die berühmte Apuchtin-Affaire sollte ähnliche Bedeutung haben?! Katkow findet die Unterhandlungen zwischen St. Petersburg und Rom bezüglich der Reponirung der polnischen Bischöfe für Russland schädlich. Die polnischen Individuen, die dem österreichischen Erzherzoge Karl Ludwig bei seiner Anwesenheit in Warschau eine behutsame Loyalität entgegenbrachten, stellte man unter polizeiliche Aufsicht u. dgl. Weshalb all dies? Nun, sicherlich wegen — Nichts!

Es wäre übrigens die dümmste Sophistik, den Fichte'schen Nihilismus gegen dem cogito ergo sum des Cartesius aufrecht

erhalten zu wollen. Thatsachen erheischen als solche keinen Beweis; und nicht nur Österreich-Ungarn, auch Russland ist sich dessen wohl bewusst, dass Polen ist und bleibt. Ja es bedarf nicht einmal eines Beweises, dass dieses Nichts — überhaupt seit dem Berliner Kongresse — den Eris-Apfel zwischen beiden Monarchien bildet, und auch jene Prophezeiung dürfte kaum eine unfehlbare sein, nach welcher den Sieg jene Hälfte erringen wird, die nicht den Fabius cunctator spielt. In der Anwendung der Protektion zur Förderung seiner Selbstzwecke ist Russland ein vollendeter Meister und dürfte in dieser Hinsicht wohl von keiner Macht der Erde übertroffen werden. Seine errungenen Vortheile bezüglich der Wallachei, der Südslaven, der Griechen, sowie auch der moralische Sieg bezüglich der österreichischen Ruthenen beweisen dies genügsam; es verdient daher in der That, als Muster für Österreich-Ungarn zu gelten.

Es sei also Propaganda für das Polenthum unsere Aufgabe! Bedenke es unsere Monarchie; wenn Napoleon I. es nicht verschmähte, die Dienste des Poleuthums zu benützen, wir eben keinen Grund haben, diese zu verschmähen; bedenken wir endlich, dass die polnische Sache uns derart vonnöthen ist, dass wenn es keine polnische Frage gäbe, wir eine erfinden müssten!

DE BALLAGI GÉZA.





